



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

C-r.: Vom deutschen Reichstag.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hatte. Der Conflict wird in der nächsten Session schärfer und für die Parteibildung bestimmender hervortreten.

— o — W —

Vom deutschen Reichstag.

Berlin, den 18. Juni 1871.

So liegt denn die erste Session des ersten deutschen Reichstages hinter uns. Der Streitpunkt, der über eine in das Militärpensionsgesetz vom Reichstag aufgenommene Bestimmung sich schon zu erheben schien, ist durch Nachgiebigkeit der Reichsregierung wieder verschwunden. Dagegen hat der Reichstag seinerseits die vier zur Dotation verdienter Heerführer und Staatsmänner bestimmten Millionen dem Kaiser mit großer Mehrheit zur Verfügung gestellt. Die Reichsregierung ihrerseits hat außerdem vier Millionen zur Unterstützung der in ihrem Erwerb gestörten Wehrmänner vom Reichstag verlangt und erhalten, und damit die Absicht des Bunsen'schen Antrages, welchen der Reichstag sich angeeignet hatte, dem Inhalt nach zur Erfüllung gebracht. In der Form waltet allerdings ein erheblicher Unterschied ob gegen den Bunsen'schen Antrag, ein Unterschied jedoch, der nur als eine Verbesserung zu betrachten ist. Bunsen hatte verlangt, das Reich solle eine Darlehnskassenverwaltung einrichten. Der nunmehr zum Reichsgesetz gewordene Antrag des Bundesrathes dagegen gibt dem Bundesrath die Vollmacht, von demjenigen Theil der französischen Kriegsschädigung, welcher eines Tages den Einzelstaaten zu fallen soll, jetzt bereits vier Millionen Thaler unter die Bundesregierungen zu vertheilen, damit diese unter Verantwortlichkeit vor ihren bezüglichen Landesvertretungen von dem für die Einzelstaaten erworbenen Gute nach Befinden den Gebrauch machen, ihre durch Erfüllung der Wehrpflicht im Erwerb gestörten Bürger auf dem jeder Regierung angemessen erscheinenden Wege zu unterstützen.

Gewiß hat die Reichsregierung wohl gethan, daß sie das Pensionsgesetz nicht zurückzog, ungeachtet der unzumuthigen Bestimmung, daß die Invaliden über den Grund der Erwerbsunfähigkeit und damit über die ihnen gebührende Pensionsklasse bei den Gerichtshöfen des Privatrechts klagbar zu werden in den Stand gesetzt worden. Denn daraus entstehen nur überflüssige Prozesse, willkürliche, weil Einzelfälle außer Zusammenhang treffende Entscheidungen und schließlich Schädigung des sachlich competenten Verfahrens. Aber es ist eine Folge des parlamentarischen Lebens, daß Lieblingsmeinungen

oftmals berücksichtigt werden müssen, die zwar untergeordnete Nachtheile im Gefolge haben, aber doch nicht geradezu verderblich sind. Auch dem Reichstag gebührt alles Lob, daß er nach einem solchen Kriege, der solche Gefahren abgewendet, solchen Ruhm und Gewinn gebracht, darauf verzichtete, den Kaiser in der Belohnung des Verdienstes aus denjenigen Mitteln zu beschränken, welche das zu belohnende Verdienst zum Gut der Nation gemacht.

Es war am Vortage des Siegesfestes, daß der Reichstag seine Arbeiten beendete, und es waren wohl die Vorgefühle der berechtigtesten und natürlichsten Festtagsstimmung, welche dazu beitrugen, Versöhnlichkeit auf allen Seiten hervorzurufen. Mit dem Feste, mit seiner unvergleichlichen Schönheit, mit dem seltenen Kunstsinne, der es angeordnet, mit dem Frühlingsglanz, der es begünstigt, und mit der Seelenerhebung, die es erzeugt, kann dieser letzte Reichstagsbrief sich nicht beschäftigen. Aber es ist eine beruhigende und erfreuliche Wahrnehmung, den klaren und tiefen Eindruck zu beobachten, welchen das deutsche Volk von der Bedeutung der letzten Ereignisse bewahrt. Zu dieser Beobachtung war die Feier am 16. Juni gut geeignet. Es war nicht mehr die überwältigende Ueberraschung der größten Siege, nicht mehr die trunkene Hoffnung einer glanzvoll stolzen, von aller Verwirrung freien Zukunft. Die Freude der ersten Siegesnachrichten liegt ja längst hinter uns, und wir wissen ja schon wieder aus Erfahrung, wenn wir es hätten vergessen wollen, daß wir nach wie vor arbeiten müssen und ankämpfen gegen Schwierigkeiten von Außen und Innen. Aber wenn an diesem ewigen Menschenloos nichts geändert ist, so sind wir doch Andere geworden, ganz Andere an Zuversicht, an Kraft und Pflichtgefühl, als wir je gewesen. Daß die Nation dies weiß und dieses Gefühl in sich trägt als ruhigen Besitz, nicht als momentanen Rausch, das ist die schöne Lehre, welche das Fest des 16. Juni vielen Beobachtern, darunter auch Gästen aus weiter Ferne, eingepägt hat.

Solchen Wahrnehmungen gegenüber verschwinden einstweilen fast gänzlich die Besorgnisse, welche sich an die Irrungen, von denen das Verhältniß zwischen Regierung und Reichstag in der eben zurückgelegten Session nicht frei geblieben, hefteten. Vergewärtigt man sich den unvergleichlichen Werth des in einem Zeitraume, der noch nicht ein Jahr umfaßt, Errungenen und Geleisteten, so fühlt man, wie unbedeutend die Anlässe zu den letzten Mißverständnissen gewesen sind. Der eigentliche Grund dieser Mißverständnisse liegt weit weniger in einer unveröhnlichen Verschiedenheit der Anschauungen, als, sagen wir es offen, in der deutschen Unbeholfenheit, der schwer vermeidlichen Gefährtn unserer guten Eigenschaften. Darin können, ja müssen wir noch immer viel lernen von unseren bestiegten Gegnern jenseit der Mosel und des Wasengebirges. Welcher Contrast dort, die unbezähmbare Leidenschaftlichkeit einerseits und diese bezaubernde Urbanität und Gewandtheit im öffentlichen

Verkehr andererseits! Wir erheben uns über die Versetzung zweier Postsecretäre, weil im Reichstag und auf der Regierungsbank Niemand da ist, der unter Schonung aller uns so unbeschreiblich theuren Grundsätze zu sagen weiß, daß das Petitioniren, wie alle Dinge auf Erden, auch seine Schranken hat, die sich denen fühlbar machen müssen, die dieses Recht benutzen; oder daß eine Volksvertretung, sei sie noch so hochansehnlich und mächtig, unter allen Umständen der Verwaltung und ganz besonders in persönlichen Dingen einen nicht zu beengenden Raum geben muß. Dasselbe gilt von der elsass-lothringischen Frage, gilt von dem Pensionsgesetz.

Hoffen wir, daß bei immer zunehmender Einigkeit in den großen nationalen Zielen wir immer mehr lernen, die Lieblingsmeinungen gegenseitig schonend, eingehend, vom Standpunkt sachlicher Unbefangenheit zu berichtigen. Die Aufgaben, die unserm parlamentarischen Leben vorliegen, erfordern nicht nur diese Behandlung, sie verheißen ihr auch die kostbarsten Früchte eines ohne persönliche Vereiztheit und doctrinäre Befangenheit mit geistigen Waffen um geistige Ziele geführten Kampfes.

C—r.

Hausmusik.

II.

Das Clavier ist der musikalische Tyrann unserer Tage geworden. Wir wollen nicht davon sprechen, wie es sich allmählig in jede Straße, jedes Haus und jede Familie eingedrängt, wie es die Qual der Spaziergänger, der Hausbewohner wurde. Man hat darüber so viel geschertzt, gewitzelt und gespottet, man hat so oft ernsthaft versucht, dieser Pianoforteepidemie Einhalt zu thun und doch nichts dabei erreicht, sodaß es nun wohl am klügsten ist, sich der vollendeten Thatfache geduldig zu fügen und anzuerkennen, daß das Clavier die Suprematie über alle übrigen Instrumente, nahezu mit der Verdrängung aller aus der Familie, heute errungen hat und sieghaft zu behaupten weiß. Ja, das Piano übt in unsern Tagen eine unerbittliche, mitunter geradezu aufdringliche Herrschaft im Concertsaal, im Salon, im Familienleben aus. Tausende und Abertausende von neuen Instrumenten jeder Gattung und jeden Formats werden alljährlich fabricirt und abgesetzt. Sieht man, wie dieses Instrument mit Riesenschritten sich über die ganze Welt hin ausbreitete, so